

Der Wurfkönig.

Nach dem Französischen von Julia Bueren Hahn.

I.

Die Bauern Frankreichs essen alle gern Blutwurst, aber nirgends ist dieselbe so hochgeachtet wie in der Gascogne. Unter den zehn rindlichen Wurstarten, welche man gewöhnlich von jedem Schwein macht, ist immer eine, die an Größe ihre neun Kameraden übersteigt. Diese Wurst nennen die Gascogner den „Wurfkönig“.

Natürlich wird diese berühmte Wurst nur an großen Festtagen, wie Weihnachten oder Heiligabend, gegessen. Wenn sie in der Pfanne brät und mit ihrem verlockenden Aroma das ganze Haus erfüllt, dann läuft den Hausbewohnern das Wasser im Munde zusammen in Erwartung des Kommenden, und die Kinder schnüffeln mit ihren kleinen Nasen ungeduldig in der Luft herum und regellos sich schon vorher an dem angenehmen Duft.

An einem kalten November-Nachmittag war ein Bauer, Namens Septou, damit beschäftigt, eine imposante Wurst, welche eben fertig und dampfend aus dem großen kupfernen Wurfkessel kam, an die Dede in seiner Küche zu hängen.

Es war eine äußerst große Blutwurst, rund wie der Mond und schwer wie ein Wagenrad. Die Haushälterin gerieth bei ihrem Anblick in Entzücken, und die ganze Schmutter und machte einen Budel. Septou hing die Wurst andächtig auf, und dann blieb er minutenlang schweigend in ihren Anblick versunken. „Bei meiner Seele!“ sagte der Bauer schmunzelnd, „die sieht man lieber an als den Mond!“

„Und seine Nasenflügel öffnen sich weit, als ahnten sie schon im Voraus den Duft, welchen diese Wurst an dem Tage, wo sie in der Pfanne braten, ausströmen würde. Da stürzte plötzlich der Knecht Florian abthom in die Küche.“

„Ach Herr,“ sagte er, „was für ein Unglück! Was für ein Unglück!“

„Was ist denn geschehen?“ fragte Septou entsetzt.

„Was geschehen ist, Herr, Jean hat sich soeben ein Auge ausprosseln lassen.“

verflorbene Mutter hat es mir oft zum Vorwurf gemacht,“ sagte sich Septou, „ich bin stets leichtsinnig gewesen und habe gesprochen, ohne mir auch nur die geringste Zeit zum Nachdenken zu lassen. Es ist sicher, daß ich an dem Tage, wo Jean sich am Auge verunndet hat, wie ein Schafkopf gehandelt und nicht die gewünschte Geistesgegenwart bewahrt habe!“

„Und traurig fügte er hinzu: „Wenn es noch eine gewöhnliche Wurst wäre, eine von 1½ Pfund, oder diese muß sicher ihre zwei Pfund wiegen.“ Er nahm die Waage, holte die Wurst herunter und wog sie. Die Waage zeigte 1 Kilo 200 Gramm. Septou legte die Wurst mit betrübtem Blick auf den Tisch und überließ sich seinen Gedanken.

„Und wenn es keinen Gott gäbe?“ sagte er ganz laut und stützte das Kinn in die Hand. „Wenn es Niemand im Himmel gäbe, die Gelübde der Menschen anzuhören und diejenigen zu bestrafen, die ihren Schwur nicht halten?“

Der Herr Pfarrer behauptet, daß es einen Gott gibt, aber der Lehrer versichert das Gegenteil. ... Und er sieht nicht bumm aus, unser Lehrer! Er hat sein Examen in Paris bestanden!“

Weihnachten kam immer näher. Ja, es mußte wohl einen Gott geben, denn der Kalender sagte Schnee für den 20. Dezember an, und an jenem Tage schien die Sonne herrlicher und wärmer als je. Was konnte man daraus schließen? Daß der Pfarrer recht hatte! Es giebt einen Gott! — Septou entschloß sich denn, wenn auch schweren Herzens, die Wurst vom dem Stock zu nehmen, um sie in's Pfarrhaus zu bringen. Die arme Wurst! — Am liebsten hätte er sie selbst verpeißt. „Wenn es mir wenigstens vergönnt wäre, beim Broten zu sein!“ und der Bauer seufzte tief auf, „dann hätte ich doch etwas davon!“ — Um sich zu trösten, dachte er an die andere Wurst, die von seinem zweiten Schwein, welches er während der Karnevalszeit zu schlachten gedachte, machen würde. — „Ach! die bekommt der Herr Pfarrer aber sicher nicht zu sehen, selbst wenn meine Stute sich beide Beine brechen sollte, ich schwöre es!“ rief er aus. „Nein, ganz gewiß bekommt er sie nicht!“

Dann packte er die wunderbare Wurst in einen mit grünen Kohlblättern sorgfältig ausgelegten Korb, zog seinen Sonntagstod an und machte sich auf den Weg zum Pfarrhause. Aber kaum war er draußen, so stieg ihm ein starker Geruch von gebratener Blutwurst in die Nase. Es waren seine Nachbarn, die ihren „König“ bräuten. Ja, die waren nicht so bumm gewesen, solch lächerliches Gelübde zu thun; sie konnten ihre Wurst behalten und sich nach Zeremonien daran göttlich thun. „Es ist nicht egal“, sagte Septou, die Thür wieder hinter sich zurückziehend. „Ich will wenigstens etwas von der Wurst haben!“

„Ich bringe sie dem Pfarrer geborgen hin und leihe dem würdigen Herrn dadurch einen Dienst.“ Er stellte den Korb hin, machte ein großes Feuer, nahm die Pfanne vom Haken und legte die Wurst hinein. Ah, die liebe Wurst! Mit welchem Wohlgeruch erfüllte sie das Haus! Sie wollte ihm höchst wahrscheinlich das Herz schwer machen. Sieh, Septou, schien sie sagen zu wollen, sie sich ein, er treue dich an mir und achme meinen Duft ein. Glaubst du nicht, daß eine Wurst wie ich, angenehm zu verzehren sein würde? Septou hätte meinen können. Um ihm den Tobeschuß zu versehen, plachte die Wurst, und etwas vor ihrem braunen Fleisch wurde sichtbar. „Diese schöne Wurst bekommt der Pfarrer nicht!“ sagte Septou laut. „Ich kann ihm doch jetzt die geplagte Wurst nicht anbieten, das wäre nicht höflich.“ Zitternd zog er die Pfanne vom Feuer, nahm die Wurst mit einer Gabel heraus, legte sie auf eine Schüssel und nahm schnell das herausgequollene Fleisch von der Schüssel weg. Dann machte er die Augen zu und ah es andächtig auf. Was war das für eine teuflische Eingebung? Sobald er den Geschmack der Blutwurst auf der Zunge verspürt hatte, wurde er wie verückt. Er konnte nicht widerstehen; er erlebte, und seine Kinnbäden zitterten heftig. — „Nein“, sagte er wütend, „der Pfarrer bekommt sie nicht;“ und er stürzte sich auf die Wurst und verschlang sie in großen, gierigen Bissen. Ein Kilo 200 Gramm! — „Natürlich, der Lehrer hat recht“, sagte er von Zeit zu Zeit, um sein Gewissen zu beruhigen. Und als er die Wurst verzehrt hatte, da leerte er nacheinander drei Glas Weißwein und legte sich dann schlafen.

III. Eine Stunde später stöhnte und ächzte er jämmerlich. Er war leichenblau, seine Rippen waren blau wie bei einem Sterbenden. Mit zitternden Händen rieb er sich den Magen und hin und wieder kniete er im Bette und sagte mit stotterndem Athem: „Mein Gott, verzeh mir!“ Bald wand und krümmte er sich vor Schmerzen und Schrie. Florentin, der Knecht, kam ängstlich herbeigelaufen. „Hole den Pfarrer, schnell!“ rief Septou. „Ich sterbe!“ Florentin fuhr fort. Eine halbe Stunde später war der Pfarrer aus dem Hofe, ein Chorhabe begleitete ihn. Als er in die Küche trat, konnte er sich nicht enthalten zu sagen: „Nicht wahr, August! Es scheint mir, daß es hier nicht nach dem Tode riecht.“ Dann lenkte er seine Schritte nach dem Schlafzimmer des Hausherrn. „Ich möchte berichten“, erklärte dieser sogleich. Der Pfarrer setzte sich an's Bett des Reuigen, welcher sich mit großem Eifer an die Brust schlug und anfang, das „Confiteor“ her-

zusagen. Er beichtete sich, einige kleine, unbedeutende Sünden zu nennen, dann als er an das Krähengebot kam, welches hauptsächlich auf „Fraß und Wöllerei“ hinweist, sagte er mit zitternder Stimme: „Mein Vater, ich klage mich an, diesen Morgen eine Wurst von einem Kilo zweihundert Gramm gegessen zu haben.“

Der erstaunte Pfarrer rief: „Wie, was, ein Kilo zweihundert Gramm, Septou?“ — „Ja, mein Vater.“ — „Einen „König“ also?“ — „Ja wohl, mein Vater, einen „König.“ — Dann fügte er fast schluchzend hinzu: „Und ich habe mit zum Himmel erhobener Hand geschworen, Ihnen diese Wurst anzubieten!“ — „Mir?“ — Das Gesicht des Pfarrers röthete sich ein wenig. „Wah!“ sagte er zerküßt, und seine Nasenflügel schienen den letzten Rest des Wurfgeruches, welches noch in der Luft schwebte, einzufangen. Dann sprach er ernst und würdig: „Was Sie da gethan haben, mein Sohn, ist sehr schlimm! Ein Gelübde ist etwas Heiliges! Der Himmel verzeiht dem Sünder nicht, der seinen Schwur vergißt!“ — Septou stieß herzzerreißendes Klagen aus; er fürchtete zu sterben. Der Pfarrer tröstete ihn, so gut er konnte. Aber das genügte dem Kranken nicht. „Die Absolution, mein Vater! Die Absolution!“ — „Ich bitte Sie darum!“ stammelte er. — Der Pfarrer beichtete sich nicht; er fuhr träumerisch fort, über den Meinen zu predigen. ... Da sagte Septou plötzlich: „Mein Vater, wissen Sie, daß ich Fastnacht ein zweites Schwein schlachte?“ — „Ach!“ — „Ja, Fastnachtmontag spätestens. Ich schwöre diesmal in Ihrer Gegenwart, daß Sie den neuen „König“ bekommen! Und ich will verdammt sein, wenn ich meinen Schwur nicht halte.“

Der Pfarrer erstarrte leicht und gab dem Bauer die Absolution. — Bald fand er jedoch seine Geistesgegenwart wieder, fühlte den Puls des Kranken mit Interesse und fragte: „Hst Du die Blutwurst gern mit einem gelinden Geschmack von Mustardlauge?“ — „Nein“, antwortete der Landmann, dessen Schmerzen im Abnehmen begriffen waren, „aber wenn Sie wünschen, so wird man etwas hinein thun.“ — Und ein wenig Lorbeer, Septou, eine Idee Lorbeer, und am Mittfasten wirst Du mir das Vergnügen machen, und sie mit mir im Pfarrhause essen.“

„Ich nehme Ihre Einladung mit Dank an“, rief Septou aus, „aber dazu gehört zu allererst, daß ich gesund werde.“ — „Ach, das hat nichts zu sagen. Eine schwache Tasse Thee, Septou; Thee mit einem Schluß alten Cognac, und Du wirst in einigen Stunden wieder hergestellt sein. Adieu! Ich komme wieder und sehe nach; vergiß nicht die Mustardlauge und eine Tasse Lorbeer.“ — Der Pfarrer verließ mit dem Chorhabe schmunzelnd den Hof.

Der Pfarrer erstarrte leicht und gab dem Bauer die Absolution. — Bald fand er jedoch seine Geistesgegenwart wieder, fühlte den Puls des Kranken mit Interesse und fragte: „Hst Du die Blutwurst gern mit einem gelinden Geschmack von Mustardlauge?“

Fer Waisenhausdirektor.

Erzählung von Paul von Schönhan.

Es war in der Zeit, als gewisse deutsche Bäder, in welchen die lurgewöhnliche Langeweile durch die Aufregungen eines hohen Hazardspiels abgelöst wurde, einen Verfallungsort der buntesten internationalen Gesellschaft bildeten.

Zu dieser Zeit befand sich im Hamburg ein junges Ehepaar: „Mister Parker mit Gattin“, die der Kurliste nach direkt aus London gekommen waren. Mister Parker war ein Mann von den feinsten Manieren, groß, blond, ein Repräsentant englischer Männerlichkeit mit klaren, träumerischen Augen und den schönsten Zähnen, die fast zu drei Vierteln sichtbar wurden, wenn der etwas breite Mund sich zu einem Lächeln öffnete. Die Gattin des schönen Engländers errege bei ihrem ersten Erscheinen auf der Promenade die nicht ganz neidlos Bemerkung der Damen. Man pries den Herrn gegenüber die bekannte Kunstfertigkeit der englischen Damenschneider, die jede Figur in eine junoische Gestalt zu verwandeln verstanden. Mrs. Parker konnte indeß auf die Unterstützung der Kleiderkünstler verzichten, ihr Wuchs war in der That von seltener Schönheit.

Mister Parker verachtete das Spiel. Er schien es auch gar nicht nötig zu haben, auf einen Glücksfall zu bauen, mit um so größerem Eifer betrieb er in dem südländlichen Teil der Anlagen Schießübungen mit einer stummen Pistole, und schon am zweiten Tage verbreitete sich unter den Badegästen der Ruf seiner unerhörten Geschicklichkeit. Mister Parker hatte nach seinem Geständnisse zwei Passionen: die Elephantenjagd und die Wohlthätigkeit. Ersterer Leidenschaft zu Liebe verbrachte er, wie er sagte, alljährlich eine gewisse Zeit in Indien, die andere menschenfreundliche Leidenschaft füllte seine Wintermonate aus; er sprach von einem Waisenhaus, welches er in Hamarby, Grafschaft York, gegründet hatte, und dessen Entwicklung und Förderung ihn lebhaft beschäftigte. Er ließ die großen finanziellen Opfer, die er diesem edlen Zwecke brachte, unerwähnt, und dadurch vermehrte er den guten Eindruck, welchen seine anspruchslose Erzählung von einer Sache machte, die er für etwas durchaus unerhebliches, Selbstverständliches zu halten schien.

Das schwebende und ruhige Auftreten Mister Parkers, der sich inoffen seines Wertes wohl bewußt zu sein schien, gewann ihm zahlreiche Sympathien; ein

schöner Mann, ein Gentleman!“ flüsternten die Damen, „ein Teufelster!“

Ein zufälliger Dienst, den ein junger Baron der Mrs. Parker im Kurpaal zu erweisen Gelegenheit fand, begünstigte seine Annäherung an die schöne Engländerin.

Der Baron erwies der liebenswürdigen Frau die üblichen Aufmerksamkeiten, welche die Einleitung zu weiteren Beweisen von Sympathie zu bilden pflegen, und Mrs. Parker, welche für die Schickelungen des passionierten Gatten kein Interesse bezeugte und an dem Umgang mit dem jugendlichen Baron, der sein elegantes Ollendorfsches Englisch anbrachte, Gefallen fand, ließ sich diese Galanterien mit einer größeren Bereitwilligkeit gefallen, als die übrigen Damen verzeihen konnten.

Schneller aber als man es erwarten zu dürfen glaubte, folgte die Katastrophe: Mrs. Parker war in den Augen der Gesellschaft von Homburg promittirt und einem hohhaften Gerücht waren über Nacht tausende Beine gewachsen; es war überall hingedrungen, — selbst, und wahrscheinlich zuletzt — zu den Ohren des beleidigten Gatten. Mister Parker that, was jeder Mann an seiner Stelle für das Richtige erkannt haben würde: er ließ dem jungen Deutschen eine Forderung zugehen, eine Forderung auf Pistolen.

Der Baron, der selber nicht recht begriff, wie er in den Zauberkreis jener unverständlichen Frau gekommen war, gerieth durch dieses Ereignis in eine erschütternde Bestürzung. Eine Forderung Parker's war ja als ein Todesurteil anzusehen; wolle sich der Beleidigte eine vollkommene Genugthuung verschaffen, so war es ja zweifellos, daß er, der gewandte, vielgeübte Schütze, sie erlangen, daß er ihn tödten werde. Er gedachte der wahrscheinlichen Folgen, die ein solcher Ausgang des Zweikampfes, ja selbst eine erhebliche Verwundung für seine zärtliche Mutter haben müßte, und unter dem Einbrude dieser bedrückenden Vorstellungen entbot er zwei zufällig anwesende Freunde zu dem Beleidigten.

Mister Parker empfing die beiden Herren mit dem vornehmsten Anstand eines Weltmannes, der selbst in der Rolle eines beleidigten Gatten nichts von seiner Würde einbüßen kann.

„Ich begreife den Zweck Ihres Besuchs nicht!“ sagte Mister Parker in französischer Sprache, „die Details des Handwells sind, wie ich meine, genau verabredet.“

„Wohl, mein Herr,“ erwiderte der Letztere der beiden Vertreter des Geforderten, „indeß sind wir gekommen im Vertrauen auf Ihre Menschenfreundlichkeit, und, wie wir wohl wissen, gegen das Herkommen, aber gedrängt durch die Rücksicht auf eine würdige alte Dame, die in dem Geforderten ihr ganzes Lebensglück verlieren würde, und wollen zunächst von Ihnen irgend eine Modifikation des Zweikampfes, einen Aufschub erbitten.“

Und nun setzten sie in eindringlichen Worten auseinander, daß der Baron der letzte Erbe eines ruhmreichen Adelsgeschlechtes sei, daß das bloße Gerücht von einem bevorstehenden Zweikampf der unglücklichen Mutter das Leben kosten könne.

Mister Parker ließ die Anwälte seines Begehrten ruhig sprechen, und als sie mit einem warmen Appell an seine Güte geendet hatten, erhob er sich und sprach, ohne die leiseste Veränderung seiner strengen Miene: „Ich werde die alte Frau nicht tödten ... lassen Sie mir Zeit, einen Weg zu finden ... ich schreibe Ihnen morgen.“

Am nächsten Morgen erhielt der Letztere der beiden Herren ein Billet des Inhaltes: „Meine Herren! Sie haben an meine Menschlichkeit appellirt, ich will der Frau Baronin ihren Sohn nicht rauben, ich glaube nicht, daß in Homburg ein anderer Ausgang des Zweikampfes zwischen mir und dem Jüngling erwartet werden würde. Ich trete von dem Zweikampf zurück. Für meine Pflegekosten, die Elternlosen von Hamarby, verlange ich aber von dem Baron ein Geldgeschenk, dessen Höhe von ihm zu bestimmen sein wird, — voraussetzend, daß ihm sein junges Leben wenigstens eintaufend Pfund werth ist. Theilen Sie das Gefällige dem Herrn Baron mit. Schließlich, meine Herren, muß ich betonen, daß ich es — da ich übermüde abreise — Ihnen überlasse und es Ihnen als Ehrenpflicht empfehle, mich, Jedem, der etwa nicht überzeugt ist, daß ich ehrenvoll aus dem Handel hervorgegangen bin, den Sachverhalt mit allen zwingenden Motiven mitzutheilen.“

Mister Parker erhielt noch am selben Tage ein reumüthiges Schreiben des Barons, dem der Postaufgabelschein über eintaufend Pfund, die an die Direktion des Waisenhauses zu Hamarby adressirt waren, beilag. Der Baron hat gleichzeitig, diese Summe seinerzeit entsprechend erhöhen zu dürfen, es stände ihm augenblicklich eben nur dieser Betrag zur persönlichen Verfügung.

Zwei Tage später waren Mister Parker und dessen Gattin in Homburg nicht mehr zu sehen, und am dritten Tage sprach man bereits von einem anderen Kapitel der Bedachtnis. Der junge Baron hatte sich gleichfalls beiläufig der Region der Gerüchte und Klatschereien zu entziehen; er war am Tage darauf mit seiner Mutter, der merkwürdigerweise der ganze Verfall verborgen blieb, nach Hause gereist.

Seiner Zusage war er eingekent geblieben, und als er einige Jahre darauf das vollständige Verfügungsrecht über sein Vermögen erlangte, sandte er weitere dreihundert Pfund an die Direktion des Waisenhauses zu Hamarby, Grafschaft York.

Selbstamerweise kam der Brief uneröffnet zurück, er war auf der Außenseite mit Bemerkungen und Notizen bedeckt; die inhaltreichste Anmerkung erhielt folgenden interessanten Aufschluß des Gemeindevorstandes zu Hamarby: „Das „Waisenhaus des Mister Parker“ ist, nachdem die hauffällige, nur von einer alten Frauensperson und einem Eretin bewohnte Hütte eingestürzt ist, vom Erdboden verschwunden. Der Schwindler Parker hat sich schon vor zwei Jahren der polizeilichen Verfolgung, die wegen allerlei Betrügereien gegen ihn und seine Geliebte, Mary Cowen, eingeleitet wurde, durch die Flucht entzogen.“

Das Album. Pariser Arabeske von Arsene Arus.

Herr von Grand'allure hört mit Bedauern, daß Frau von Embuche ausgegangen.

Nach kurzem Zögern aber entschließt er sich zu warten. Der Groom führt ihn in winziges Boudoir, dessen Thür er sofort wieder schließt. Es ist ein kleines, warmes Zimmerchen, cremefarbene Stores bedecken ein Halbsicht. Von einem Korb mit Heliotrop steigt ein bestäubender Duft empor, und auf einer hohen Stange knuspert ein rosenfarbiger, indianischer Rabe Maiskörner mit seinem schwarzen Schnabel. Herr von Grand'allure setzt sich und sieht sich in dem Zimmer um.

Da er ein Frauen-Portrait in Renaissancekostüm bemerkt, erhebt er sich, um es zu betrachten. „Ah, ah, Frau von Embuche. Sehr ähnlich. Und die Unterschrift? Mil-lais, London. Sieh da, sie war also in England? Freilich, ja, sie hat es meiner Frau erzählt. Aber, nein, sie hatte zu viel Takt dazu. Sie sieht jung aus auf dem Bild. ... Donnerwetter, wenn sie mich hörte! Sie hätte Grund, mir böse zu sein, denn alt ist sie doch auch nicht. Wie alt mag sie sein? Dreißig? Zwei- unddreißig, mehr nicht! Ich habe sie am Strande gesehen, bei hellem Tageslicht, und sie ist ... sie ist reizend, wahrhaftig!“

Herr von Grand'allure läßt sich wieder in seinen Lehnstuhl sinken und indem er nachdenklich mit seinem Spazierstöckchen die Rollen des Teppichs nachzeichnet, murmelt er: „Sonderbare Frau, o, untadelhafte! — Eliane, mein liebes Weib, behauptet, daß ein Stückchen von dem Leben dieser Frau hinter einem Vorhang verborgen bleibt, wie gewisse Bilder in den Museen. Aber es ist ihr nichts vorzuwerfen. Eine einfache Eleganz, — ein mütterliches Benehmen, — etwas so freundliches Lächeln. — Aber welche Zurückhaltung! — Der kleine Vicomte Bocheville hat es spüren müssen. Er hat ihr genug den Hof gemacht. Gott! wie er mich geärgert hat! Man mußte nur sehen, wie Frau v. Embuche ihn kurz zu halten mußte, ja, aber ... Eliane sagte, sie stellte sich nur so. Sie hat sehr Unrecht gehabt. Denn zwischen Frau v. Embuche und mir ist nicht soviel vorgefallen. Wann wäre denn die Zeit dazu gewesen? — vier Wochen im Seebad zusammen! — das möchte ich nur wissen!“

„Das ist stark!“ krächzte der Rabe und richtete seiner Schöpfi in die Höhe. „Nun, der hat eine nette Sprache“, seufzt Herr v. Grand'allure. „Ja, wo sind denn eigentlich die kleinen Hunde?“ jogte er, und sieht sich in allen Ecken des Boudoirs um. Die haben unsere Attanzlichkeit eingeleitet. Toto und Lili, die wahrhaftig die zwei unerträglichsten Kinder auf der weiten Welt sind, haben die Hunde immer geschächelt. Dann haben sie Frau von Embuche erzählt, daß sie während der Messe sammeln würden und sie hat ihnen 10 Francs gegeben. Man müßte sich bedanken, eine kleine Annäherung ... Eliane immer so stolz wie Fischbein, natürlich! Ihre ewige Eifersucht! — „Sie kottelt mit Dir. Sie wirft Dir Blicke zu!“ — und dabei immer stolz: „So giebt doch Frau von Embuche den Arm!“ hier: „So führe doch Frau von Embuche“ da. — Höflich — und schmeichelt. Glücklicherweise gab diese arme Frau von Embuche keinen Anlaß zu mißtrauen. Sie ging nicht in's Kasino, sie sprach mit keiner Seele, und, meiner Treue, neben Elianes auffallenden Toiletten sah sie recht aus wie eine vornehme Dame mit ihrem einfachen schwarzen Kleidern. Freilich ist sie in Trauer ... sie trägt sie seit dem Tode ihres Mannes, der bei Pleurua gefallen ist. Ein Defferreiter — oder Walache — ich weiß nicht mehr recht.“

Herr v. Grand'allure erhebt sich und sieht sich die Photographien an, die auf einem Tischchen liegen. „Nominisch! Oberst von Embuche ist nicht hier. Arme Frau! sie hatte Thränen in den Augen, wenn sie von ihm sprach. Sie habe verprochen, mir seinen Tod zu erzählen, den Tod eines Helden, wie es scheint. Wir hatten seine Zeit nicht mehr.“

Herr v. Grand'allure erhebt sich und sieht sich die Photographien an, die auf einem Tischchen liegen. „Nominisch! Oberst von Embuche ist nicht hier. Arme Frau! sie hatte Thränen in den Augen, wenn sie von ihm sprach. Sie habe verprochen, mir seinen Tod zu erzählen, den Tod eines Helden, wie es scheint. Wir hatten seine Zeit nicht mehr.“

Herr v. Grand'allure erhebt sich und sieht sich die Photographien an, die auf einem Tischchen liegen. „Nominisch! Oberst von Embuche ist nicht hier. Arme Frau! sie hatte Thränen in den Augen, wenn sie von ihm sprach. Sie habe verprochen, mir seinen Tod zu erzählen, den Tod eines Helden, wie es scheint. Wir hatten seine Zeit nicht mehr.“

Herr v. Grand'allure erhebt sich und sieht sich die Photographien an, die auf einem Tischchen liegen. „Nominisch! Oberst von Embuche ist nicht hier. Arme Frau! sie hatte Thränen in den Augen, wenn sie von ihm sprach. Sie habe verprochen, mir seinen Tod zu erzählen, den Tod eines Helden, wie es scheint. Wir hatten seine Zeit nicht mehr.“

Herr v. Grand'allure erhebt sich und sieht sich die Photographien an, die auf einem Tischchen liegen. „Nominisch! Oberst von Embuche ist nicht hier. Arme Frau! sie hatte Thränen in den Augen, wenn sie von ihm sprach. Sie habe verprochen, mir seinen Tod zu erzählen, den Tod eines Helden, wie es scheint. Wir hatten seine Zeit nicht mehr.“

hauptete. So mußten wir denn von heute auf morgen abreisen, wir konnten nur noch unsere Karten austauschen. Ich dachte von Zeit zu Zeit an sie. Einmal sagte ich vor Eliane: „Was mag aus Frau von Embuche geworden sein?“ und meine Frau antwortete nur: „Das ist mir sehr gleichgültig; und so kurz, — daß ich es mir gesagt sein lieh.“

Herr von Grand'allure saugt, immer nachdenklicher werdend, an seinem Stockknopf. „Sollte Eliane Recht haben? Sollte Frau von Embuche für mich, etwas ... Wer weiß? Manchmal waren ihre Blicke unbegreiflich. Eines Tages sprach ich davon, daß man am Glück vorbeigehen könne, ohne es zu ahnen ... da hob sie die Augen zu mir auf ... auf eine Weise ... ich kann nicht sagen, wie mir wurde.“

Herr von Grand'allure thut ein paar Schritte. Er bleibt vor dem Portrait stehen.

„Was, für Augen die Frau hat! Gestern, als unsere Wagen sich auf dem Boulevard begegneten und sie mir lachend mit dem Finger drohte, war ich wieder in demselben Kreis gefangen und, Teufel auch! — Eliane ist nicht hier, ich werde ihr sagen, ich hätte nicht anders können. Was ist auch böses dabei? Werde ich mich denn gleich verlieben? Wir werden ein wenig flirten, das ist Alles.“

„Das ist stark!“ rief der Rabe. „Ich sage meiner Frau lieber gar nicht, daß ich hier war. Woju sie ärgert? Sie hat mich so lieb, und ich sie auch, wahrhaftig! Aber sie ist lächerlich eifersüchtig. Nach achtjähriger Ehe. Und wenn ich noch je daran gedacht hätte, sie zu täuschen! Ich habe einen Horror vor Aenteuerungen. Eliane und meine Tante müßten immer behaupten, daß Frau von Embuche eine Abenteuerin ist. Aber mein Gott, jeder Mensch braucht doch nicht gleich Millionär zu sein. Freilich, sie kann auch nicht arm sein. Diese Wohnung! hm! das mag an 5000 Francs herankommen. Nun, das ist auch noch nichts Unerhörtes. Sie muß doch eine Müggel gehabt haben, die gute Frau ... denn mit ihrer Pension als Witwe eines Oberst ... nein das ginge denn doch nicht.“

„Sieh da, Herr von Montplé ... damals muß er wohl noch ein paar Haare gehabt haben. Frau l'Incomprise ... das ist Eine, die ich nicht aussehen kann. Sie ist von ihrem Manne geschieden, sie hat keinen Sohn mehr und lebt wie eine Prinzessin. Woher? — Und gefährlich ist sie und eine Wortverdreherin ... Wenn man sie anhört, möchte man schwören, daß der Herr l'Incomprise allein schuld war. Sieh, sie, auch General Babin, der alte Narr. Und seine Entstellungen werden sich nächstens vertheilichen.“

Herr von Grand'allure wandte schnell ein paar Seiten um. Dann hält er plötzlich mit Blättern inne. „Meine Kinder! Toto, Lili! Sind sie wirklich, Ihr lieben Kleinen!“ Er verwendete kein Auge von der reizenden Gruppe; dem kleinen Mädchen, das ihr Brüderchen umarmte ... und plötzlich kommt es Herrn von Grand'allure vor, als ob das ganze Zimmer erdröbete.

Nach einer Minute klappte er das Album zu, legt es auf den Tisch, nimmt seinen Hut — und geht in das Vorzimmer zurück. „Der Herr wollen nicht auf die gnädige Frau warten?“

„Ich habe keine Zeit.“

„Der Herr wollen mit seine Karte nicht lassen?“

„Es ist überflüssig.“

„Der Herr werden wiederkommen?“

„Nein.“

Und man hörte des Raben Stimme, der drinnen schreit: „Das ist aber stark!“

Eine anamitische Frau in Saigon hat Zwillingen das Leben gegeben, die genau in derselben Weise aufeinanderwachsen sind wie die berühmten siamesischen Zwillinge. Die Kinder sind außergewöhnlich lebenskräftig und wurden von der Mutter oder deren spulastöbigen Verwandten sofort zur Schau gestellt. Die Kinder sollen nach Paris zur Weltausstellung geschickt werden. Der „Courier Saigonais“ protestirt scharf gegen die Inhumanität, die darin liegt, Kinder in so zartem Alter in solcher Weise zu strapazieren, und hat auch versucht, ein gerichtliches Verbot gegen die Schaustellungen zu erwirken. Das Gerücht fand indes keinen genügenden Grund zum Einschreiten.